

gegen, in welchem er die Anschauung Eubres gegen die Vahr's in Schutz nimmt, und in ausführlicher Deutung der einzelnen Theile der Stifshütte zu rechtfertigen sucht. Während also Vahr in der Stifshütte ein Symbol des Makrokosmos erblickt, will sie Friederich für ein Symbol des Mikrokosmos gehalten wissen. Letztere Symbolisirung ist es nun, welche mit der Theorie des Hrn. Vrf's allenfalls einige Verwandtschaft hat. Die Hauptfrage sind demselben die Zahlen. Er fährt daher fort: „Da aber die ziffermäßigen Bestimmungen des Wachstumsgefeges zur Zeit jener Deutung nicht bekannt waren, so mußte man allerdings die sinnreiche Auslegung der biblischen Zahlen anerkennen, ein wissenschaftlicher Werth jedoch konnte ihr bei dem fehlenden Nachweise eines mathematischen Zusammenhanges unter den Zahlen nicht zugesprochen werden.“ (S. 5) Der Hr. Vrf. klebt nicht bei der Symbolik der Stifshütte stehen; auch auf den Opferkultus richtet er seine Aufmerksamkeit. Hierüber sagt er: „Die Zahlen ferner, mit welchen in den h. Büchern der Israeliten die Größe der Opfergaben, der Bußübungen und aller andern Bestimmungen ausgedrückt sind, liefern den unumstößlichen, weil ziffermäßigen Beweis, daß der weise Gesetzgeber des israelitischen Volkes auch mit jenen Theilen des Gesetzes befaßt sein mußte, welche diese Zahlen enthalten. Diese wunderbare Kongruenz der durch gewissenhafte Messungen aus dem offenen Buche der Natur abgelesenen Zahlen des Gesetzes mit den in den h. Büchern vorkommenden hatte zuerst meine auf schon früher bestandene ziffermäßige Ausgaben basirte Uebersetzung bestätigt, daß das Gesetz, dessen wichtigste Bestimmungen in der Urquelle der ewigen Wahrheit gefunden werden, auch in seinen übrigen Theilen wahr sein müsse.“ (Dal.) Dieses Sonnennement scheint uns indes, von eregetischem Standpunkte geprüft, die schwache Seite zu haben, daß es von der Voraussetzung ausgeht, daß die bezüglichen Zahlen keine verschiedene Auslegung zulassen. Die Geschichte der Auslegung der besprochenen Bibelstücke liefert den augenscheinlichen Beweis, daß auch die Zahlen zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise ausgelegt worden sind, und daß die symbolische Bedeutung dieser Zahlen überhaupt nicht allgemein anerkannt wurde. Was mit den „Bußübungen“ gesagt sein will, vermögen wir nicht anzugeben.

Es ist sehr begreiflich, daß der Hr. Vrf. als Mathematiker und Naturforscher, in welcher Eigenschaft er schon vor einigen Jahren mit bedeutendem Erfolge als Schriftsteller auftrat, auf dem Gebiete der Theologie und der Literaturgeschichte nicht ganz einheimisch ist. Kenner werden es daher mit Nachsicht beurtheilen, daß er Vahr und Friederich in Ansehung der Symbolik der Stifshütte gleicher Meinung sein läßt, und sogar zwei verschiedene Werke des Abraham Aben Ezra, nämlich das zu Beziers verfaßte Efer ha-Schem und das später zu London geschriebene I-hod Mora wi-Jehod Thora identisirt und zu Einem Werke macht (Dal.) Auch geht er ohne allen Zweifel viel zu weit, wenn er hier, sowie weiter unten S. 41 ff. und 189 ff. die Zahlen-Symbolik Aben Ezra's*) und der Kabbalisten für altthebraïsche Weisheit ausgibt, was sie, was heutzutage nicht mehr beweisen zu werden braucht, sicherlich nicht ist.

Sehr überrascht hat uns die Tabelle S. 26. Wir sind natürlich weit entfernt, uns mit dem verebrieten Vrf. in eine unfruchtbare doamatische Kontroverse einzulassen. Das wird er aber nach nochmaliger Prüfung dieser merkwürdigen Uebersicht wol selbst schwerlich feststellen, daß die größere Zahl der vorliegenden Trichotomien als willkürlich bezeichnet werden müssen. Die Eintheilung des ganzen Pflanzenreichs in: „Baum, Strauch, Kraut“ wird Herr Dr. L. schwerlich festhalten, indem er in diesem Falle die Pilze und die Moose aus dem Pflanzenreiche verweisen müßte. In der „Stellung des Menichen“ findet er die Trias von: „Liegen, stehen und gehen, sitzen“, gegen welche nicht nur die Ballettänzer, sondern ganze kniende Gemeinden Protest erheben werden. Daß die Wolke zu gleicher Zeit Regen, Schnee und Hagel enthalte, ist eine ebenso gewagte Behauptung, als die, daß nichts Anderes in ihr enthalten sei. Wie könnte man, wenn dies der Fall wäre, Donner und Blitz erklären?

Die Bildung (eruditio) besteht nach der vorliegenden Tabelle aus drei Elementen: Auffassung, Sprache, Schrift. Allein einerseits lehrt die Kulturgeschichte, daß die menschliche Bildung älter ist, als die Schrift, andererseits wird man kaum Bildung zu erreichen im Stande sein, solange man nicht das Aufgeschriebene zu behalten und zu beurtheilen versteht. Zu welcher psychologischen Schule sich der Herr

*) Da der Hr. Vrf. sich in Verbindung mit Herrn Dr. Zellinek mit A. G.'s Zahlen-Symbolik beschäftigen will, erinnern wir an A. G.'s Kommentar zu 2 M. 3, 15.

Verfasser bekenne, ist uns nicht bekannt. Wir zweifeln aber, ob es überhaupt eine Schule gebe, nach welcher der Seele die Urbreitigkeit: „Verstand (intellectus), Gedächtniß, Wille“; den „Geistesvermögen“ (intellectuales) die Urbreitigkeit: „Geist, Verstand, Vernunft“ zu zuschreiben wäre. Der Verstand ist nach dem Vrf. entweder göttlich, oder der Engel oder menschlich. Ebenso die Weisheit. Beide sind also Zeugen der Trinität! Dasselbe fundamentum divisionis könnte ohne Weiteres auf den Willen, die Kraft und das Dasein überhaupt angewendet werden. Würde sich der Hr. Vrf. auch dazu entschließen? Wir glauben nicht. Ebenso wenig glauben wir, daß es ihm gelinaen würde, eine Theorie nahhaft zu machen, nach welcher in der Sonne der Strahl dem Lichte und der Wärme koordinirt wird.

Wir sind indes weit entfernt, mit diesen Bemerkungen dem tiefen Forschergeiste des Hrn. Verfassers und dem hohen Werthe seiner Forschungen nahe zu treten. Vielmehr erfüllen wir nur eine angenehme Pflicht, indem wir dem Hrn. Vrf. unsere aufrichtige Verehrung ausdrücken, und indem wir sein werthvolles Werk jüdischen Theologen und Freunden der jüd. Literatur angelegentlich empfehlen.

Replik*)

Nr. 10 des „B. Ch.“ Kol. 171 erklärt der Herr Redakteur, dem Verfasser des Rach Darshub Schel Thore in Betreff des Ch'alal Recht geben zu müssen. Ich bekenne, daß mir die Talmudische Behor. 47, b. nicht gegenwärtig war, als ich die S. 56 meines Buches dazugelegten Bemerkungen nieder schrieb. Doch muß ich auch jetzt, nachdem ich von jener Stelle Einsicht nahm, auf meiner früheren Anschauung beharren, indem ich außer dieser Stelle in den alten Quellen keine Spur davon finde, daß der Ch'alal aufhört, dem Stamme Levi anzugehören und der Prärogative des Levitenbundes theilhaftig zu sein. Werden ja nach M. Jotua b. Levi die Kohanim an 24 Stellen der Schrift auch Leviten genannt! Wird ja sogar, wie aus Iherum. 8, 1. Kidd. 66, b. Maim. Darsh. ha-Mifalch 6, 10. erhellt, der von einem Ch'alal verrichtete Opferrdienst als rituell gültig erklärt**), womit sich die behauptete Verpflichtung derselben zur Auslösung seines Sohnes sicherlich nicht verträgt. Ein Anderes ist es in Ansehung des Hohenpriesters, den die Behörde zu ernennen hat; was Maim. Mo'ed 7, 12. lehrt, ist, wie schon seine Glossatoren bemerken, aus Makkoth 12, a. hinreichend gerechtfertigt. Wenn es mir nun auch angenehm wäre, die Ch'alal-Frage von anderen Autoritäten erörtert zu sehen, muß ich in Betreff des פדיון, worin der Herr Redakteur ebenfalls meinem Gegner Recht gibt, entschieden bei der in meinem Buche S. 34. ausgesprochenen Meinung verharren. Die B'shem beweist hinlänglich die Nichtigkeit meiner Erklärung, indem diese Form niemals gebraucht wird, wenn von einer Veranlassung zur Schließung einer Ehe die Rede. Nach der gegnerischen Auffassung müßte es ושא יי ושא heißen.**) Pines.

Die bedrängte jüd. Gemeinde in der Hauptstadt Steiermarks. III. Verzeichniß der Spenden.

Kont. von Nr. 23. Herr M. N. in Dien 2 fl. Aus Kofenz die Herren Ab. Schmeidl 3 fl., M. Schenk 2 fl., Abr. Kohn 1 fl., L. Sacher 5 fr., Ludw. Frater 10 fr., Wilhelm Sacher 30 fr., Jir. Reizner 20 fr., Karl Schmeidler 20 fr., Weisberger 20 fr., L. Witt 20 fr., S. Seidler 10 fr., M. Sussaght 10 fr., Ehrenpreis 20 fr., Anton Weiß 20 fr., Graf. Wohl 20 fr., F. Sternlicht 20 fr., Sam. Louis 20 fr., S. Stern 20 fr.: Zusammen 9 fl. 40 fr. Von Verbó sandte Herr Schuldirektor Dohs franco 2 fl. 10 fr. Dazu wendeten Frau Defortin Eva Rosenfeld 1 fl., Herr Sam. S. Manheim 50 fr., Herr S. Wertheimer 60 fr. (Kont. folgt.)

Bemerkung.

Herrn S. G. in Breslau und Herrn K. in Gr. K. Ich habe nichts erhalten.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer Kol. 399. 5. 3. von unten ist nicht welche, sondern welcher zu lesen. Kol. 401. 5. 3. von oben ist das Wort für zu streichen.

*) Wir bitten den Herrn Einsender, das verspätete Erscheinen dieser Replik gütlich entschuldigen zu wollen. M. d.

**) Im jer. Talmud Iherum. 8, 1. sind die Worte zu lesen: „הוא מורעו של לוי עוברו בשרה.“ Dasselbe wird aber scharf stellt, daß der Ch'alal zum Priestertume ganz unanständig wird, sobald dessen illegitime Abkunft behördlich festgestellt wird.

**) Das fragliche „Mefadeidim“ heißt auch nicht veranlassen, eine Ehe einzugehen, sondern die Trauung im Namen des Hohenpriesters vollziehen; Kidd. 3, 1. משיבא bezeichnet die consummatio matrimonii, wovon aber hier nicht die Rede ist. Den Hauptbeweis, daß der talmudische Sprachgebrauch „Kathedra“ in der vom Herrn Einsender angegebenen Bedeutung fennet, mußte erst geleistet werden. M. d.

Ben Chananja.

Wochenblatt für jüdische Theologie.

Herausgeber und Redakteur:

LEOPOLD LÖW.

Oberrabbiner zu Szegedin.

Jeden Mittwoch erscheint ein Bogen.

Pränumerationspreis:

Ganzjährig 7 fl. — 4 Tlhr. 20 Sgr., halbj. 3 fl. 50 fr., 2 Tlhr. 10 Sgr., viertelj. 2 fl. 50 W.

Einzelne Nummern 15 kr.

Man abonniert bei allen Postämtern u. Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Inhalt. Pränumerations-Einladung. — Aufforderung. — Die Frauen Israels. Rede, gehalten von Adolf Crémieux. — Schiller und das jüdische Alterthum. Von H. Zirndorf. — Nekrolog. — Korrespondenz. Ausland. Rom. Paris. Inland. Wien. Wien. Pest. Arab. Waag-Neuheit. Larnopol. Groß-Kanisa. — Kurze Notizen aus dem Gebiete der Literatur. Legarde über die talmudische Literatur. Neue Studien über die Herapla. — Literarischer Kolbo. — Bemerkung. — Inserate.

Inserate

Sind an die Redaktion in Szegedin, an Herrn Otto Mollin in Frankfurt a. M. oder an Herrn Ignaz Brauner (kleine Ankerstraße Nr. 10) in Wien zu senden.

Die 2baltige Petitzelle wird mit 10 Nfr. — 2 Sgr. berechnet.

Pränumerations-Einladung

auf den

„Ben Chananja.“

Pränumerationsbedingungen:

- Ganzjährige Pränumerationsgebühre 7 fl.
- Halbjährige 3 fl. 50 fr.
- Vierteljährige 2 fl.

Die Pränumerationsgelder werden franko eingeschendet. Diejenigen Herren Abonnenten, welche auf ein halbes oder Vierteljahr pränumerirten, werden um Erneuerung ihres Abonnements ersucht. Sammler erhalten auf sechs Exemplare ein Gratisexemplar. Der gegenwärtige Jahrgang kann noch vollständig geliefert werden. Wer auf den ganzen Jahrgang abonniert, erhält auf Verlangen einen der ersten drei Jahrgänge des „Ben Chananja“ oder die Biografie Chorin's gratis. Die Herren Abonnenten wollen die Güte haben, bei dem bezüglichen Postamte nachzufragen, bevor sie eine etwa ausgebliebene Nummer reklamiren. Briefe und Pakete sind zu adressiren an

die Redaktion des
Ben Chananja
in Szegedin.

Aufforderung.

Bei einer freundschaftlichen Zusammenkunft haben einige Männer, welche einen lebendigen Antheil an den Interessen des Judenthums nehmen, die Nothwendigkeit erkannt, durch ein von Zeit zu Zeit erfolgendes persönliches Zusammentreten sich in freien Besprechungen über wissenschaftliche und allgemeine Fragen des Judenthums zu verständigen. Sie haben als Ort und Zeit der nächsten Zusammenkunft Frankfurt a. M. den 12. Juli festgestellt. Sie glauben sich der Erwartung hingeben zu dürfen, daß das von ihnen gefühlte Bedürfniß recht weit nicht bloß etwa unter Rabbinen, sondern über-

haupt unter allen ernstern Freunden des Judenthums tief empfunden wird, und richten daher die Bitte an einen Jeden, der eine lebendige Anregung in der gegenwärtigen Lage des Judenthums für nöthig erkennt, sich an dieser Zusammenkunft zu betheiligen. Erwünscht wäre es, wenn Anmeldungen vorher bei dem Unterzeichneten erfolgten, und werden diejenigen, welche bestimmte Fragen zur Besprechung bringen wollen, ersucht, recht bald davon die Anzeige an den Unterzeichneten gelangen zu lassen.

Frankfurt a. M.

Dr. Abraham Geiger,
Rabbiner.

Die Frauen Israels.

Rede, gehalten von Adolf Crémieux bei der Generalversammlung der Alliance israélite universelle in Paris am 25. Mai 1865.

Meine Herren! Sie verlangen, daß ich eine Rede halte. Die Lage, in welcher wir uns nach dem Zwischenraume eines ganzen Jahres befinden, ist ohne Zweifel geeignet, Stoff zu einer Rede zu liefern, die nicht ohne Interesse sein würde. Ich ziehe es aber vor, mich ganz einfach mit einigen Worten an Sie zu wenden, welche ich für eine, vom Anblicke dieser Versammlung eingegebene, Plauderei zu halten bitte. Ich wünsche, daß Ihr Herz meinen Gefühlen entspreche. (Man applaudirt.) Ja, es ist der Anblick dieser Versammlung, in welcher durch ein unerwartetes Glück eine so große Anzahl von Frauen erschienen ist, um unsere Versammlung zu verschönern und derselben einen so lieblichen Reiz zu verleihen, der mir einen neuen Gedanken zur Entwicklung bietet. Ich will von unserer Religionsgeschichte zu Ihnen reden, indem ich den Frauen den ersten Rang einräume, den Frauen, welche durch die Leitung unserer Kindheit so nützliche und wohlgezogene Menschen bilden. Wer könnte auch in der That die Kinder von ihren ersten Lebenstagen bis zu ihrem Eintritte in die Schule besser erziehen, als die Mutter?

Das Weib ist die Begleiterin unseres Daseins, das Glück unseres Lebens; das Weib wurde von Gott geschaffen, damit es unsere Freude und unser Stolz sei. Ohne

gibt es keine Familie, keine gesellschaftliche Organisation. Meine Herren, was würde ohne Weib aus uns werden? (Man lacht und applaudirt.) Nehmen wir also die Bibel zur Hand und sehen wir, was das Weib in unserer Geschichte war. Nach dem unermesslichen Ausrufe: es werde Licht! ließ Gott das liebliche Wort vernehmen: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! Allein war der Mensch genau genommen nicht. In den sechs Tagen, welche Gott zur Vollziehung des großen Schöpfungswerkes angemessen gefunden hatte, waren von ihm all die Reichthümer auf Erden ausgestreut worden, zu deren König er den Menschen eingesetzt hat, all die ungeheuren Wunder, welche sich in dem von Gott bestimmten Augenblicke über das ganze Weltall verbreiten und vielfältigen sollten; aber es fehlte der Schöpfung das letzte, entzückende Geschöpf: dem Manne fehlte das Weib. Und Gott ließ den Menschen sanft einschlafen, und in seinem Schlafe nahm er ihm eine seiner Rippen, um das Weib daraus zu bilden. Ein rührender und wunderbarer Gedanke! Mann und Weib ergänzen sich gegenseitig; sie bilden nur ein einziges Ganzes. Das Weib, — es ist unser eigenes Selbst; es ist in der Gleichheit mit uns geschaffen, wie könnten wir wollen, daß es uns untergeordnet sei? Es ist unsere Gefährtin, unsere Freundin. (Man applaudirt.) Verfolgen wir nun den weiteren Gang unserer Geschichte.

Wir befinden uns auf der Erde, wir schreiten vorwärts.

In den ältesten Zeiten, als Gott einen Menschen Namens Abraham auswählte, der der Gründer dreier großer Völker werden sollte, gab er demselben Sara zum Weibe. Diese lächelt, als sie, neunzig Jahre alt, von einem sie besuchenden Engel vernimmt, sie werde einen Sohn gebären, dessen Nachkommen so zahlreich sein werden, wie der Sand am Meere. Dieser Sohn ehelicht die Rebekka, deren Name das Sinnbild der Reinheit und Schamhaftigkeit wurde. Sehen Sie diese liebliche Jungfrau, welche dem Eliezer aus ihrem Krüge das reine Wasser reicht, um dessen ermüdete Glieder zu erfrischen? Sie wird einst den väterlichen Segen, welchen der ältere Sohn empfangen sollte, auf das Haupt Jakobs, ihres jüngern Sohnes, leiten: sie wird dem Jakob die Herrschaft sichern, indem sie demselben den Vorrang vor Esau verschafft.

Und Jakob wird die Rachel zur Gattin haben. Gibt es etwas Entzückenderes, als diese Liebe Jakobs, der zu Rachels Füßen sitzt? Um Rachel zu ehelichen, muß Jakob vierzehn Jahre warten, und er wird warten. Wie schön ist es, vierzehn Jahre zu warten, um sich dann zu verehelichen. (Man lacht.) Die Ehe Jakobs mit Rachel wird Gott mit zwei Kindern segnen, welche die Tugend auf dieser Erde vertreten werden. Der eine, Benjamin, ist das treuherzige und lautere Kind, welches der Trost seines alten Vaters sein wird; der andere ist Josef, dieser edle und gehobene Charakter, welcher seine Brüder retten und ihnen verzeihen wird. Rebekka, Rachel, — zwei typische Figuren, welcher sich die Poesie bemächtigte, und die bis auf den heutigen Tag der Welt die lieblichsten Bilder darbieten.

Gehen wir weiter.

Es gefiel Gott, sich in der Mitte einer großen Nation ein kleines Volk zu erwählen. Die Söhne der Patriarchen sind Sklaven, der Verrichtung der niedrigsten Arbeiten preisgegeben, verachtet und mit Füßen getreten; sie werden eine unsterbliche Nation werden. Die Größe dieser Race liegt in den Rathschlüssen Gottes. Gott führt diese Menschen aus Aegypten, dessen König sie verfolgt, und am ersten Tage seiner Existenz offenbart er sich demselben durch das Wunder am rothen Meere. Moses und die Frauen Israels stimmen nun jenes erhabene Lied an, jenes vorreffliche Werk, jenes Muster, welches niemals eine Literatur übertraf; hatten aber die Frauen Israels nicht ihre Rolle in dieser schönen Epopee? Moses hat kaum geendet, und siehe, schon erhebt sich Mirjam, Mirjam die Prophetin, die Schwester Moses und Aarons. Sie nimmt die Pause, und ruft begeistert an der Spitze ihrer Freundinnen: „Singet dem Ewigen, daß er hoch sich erhob: Ros und Reiter hat er gestürzt ins Meer!“

Wir gehen weiter in der Geschichte, die sich vor unseren Augen entrollt.

Wir versetzen uns in die Epoche der Richter. Ein Kanaanitischer König unterdrückt die Juden, welche den Glauben verlassen hatten. Da erscheint eine Prophetin: Debora, und durch ihren Mund wendet sich Gott an Barak und läßt ihm sagen: Erhebe dich und ziehe hin, nimm mit dir zehn tausend Mann aus den Stämmen Nafthali und Zebulon, und vernichte diesen Feind. Barak ist ein tapferer Mann, aber Debora ist eine große Frau. Barak sagt: „Wenn du mit mir ziehest, will ich ziehen, wo nicht, will ich nicht ziehen.“ Sie antwortet: „Ich will wol mit dir ziehen, aber der Preis wird nicht dein sein auf dem Wege, den du ziehest, sondern in eines Weibes Hand wird der Ewige den Feind liefern.“ Der General Sisera, der besiegt werden sollte, war ein ruchloser Mensch, ein Nebelhüter, ein Tiger, ein M . . . f unserer Zeit (Lebhafte Sensation.) Man rückt ins Feld, und seine Armee wird vernichtet. Alle gehen zu Grunde, Alle; nur Einer entkommt: dieser Eine ist Sisera selbst, der die Flucht ergriffen hatte, denn die Schlechtesten sind die Feigsten. Ermattet von der Anstrengung kommt er zu der Hütte Jaëls. „Rette mich“, ruft er. „Trete ein“, sagt sie, „mein ganzes Haus gehört dir.“ — „Ich habe Durst, meine Brust ist brennend.“ — „Nimm, hier hast du Milch.“ — „Die Mattigkeit drückt mich zu Boden.“ — „Siehe, hier ist ein Bett, lege dich nieder.“ — Der General entschlüft; er träumt von Sieg und schwimmt in Blut. Das große Weib ergreift einen Nagel und einen Hammer, setzt den Nagel an die Stirne des Erbärmlichen, schlägt darauf, und er stirbt. Betrachten Sie hier zwei Weiber neben zwei Männern: Debora neben Barak, Jaël neben Sisera. Gott hat dem Weibe die Ueberlegenheit verleihen wollen.

Einst wollte man die jüdische Bevölkerung dezimiren; es ist wieder ein Weib, die uns rettet. O wir haben viele große Frauen in unserer Geschichte. (Beifall.) Betrachten Sie dieses Bild, welches die Judith und den Holofernes darstellt. Wir bewundern den Heldenmuth dieses Weibes, welches den Entschluß faßte, das Ungeheuer anzugreifen und

zu vernichten. Wollet Ihr noch ein Weib kennen lernen, die Euch retten wird? Es ist Esther, die schön ist, wie Rebekka, und sanft wie Rachel, und die von Gott begeistert wird. Betrachtet sie nur. Erschreckt von dem Gedanken an die Pflicht, die sie erfüllen soll, zittert sie; die Pflicht erfüllt sie aber dennoch, Mardchai hat es ihr befohlen. Der erbärmliche Haman erhält von Ahasveros die Vollmacht, die Juden in allen 127 Provinzen des Reiches der Vernichtung preiszugeben; alle Provinzen sollten vom Blute der Hebräer befleckt werden. Gott will die Ausführung dieses Projektes nicht zugeben. Er hatte schon früher im Herzen des Königs den Wunsch entstehen lassen, daß die Königin Vasti bei der Tafel, an welcher die Großen seines Reiches saßen, erscheine. Sie weigerte sich, zu erscheinen, und sie wird verstoßen. An ihrer Stelle wird die Bescheidenheit und Reinheit vor Ahasveros erscheinen. Er empfindet für Esther die glühendste Liebe. Sie entschließt sich, bei diesem orientalischen Fürsten für ihre Brüder einzustehen; allein erscheint sie bittend vor ihm. Sie dringt durch, bald verschwindet Haman, und die Juden sind aus der Gefahr gezogen; denn nichts kann das Verschwinden der Juden von der Erde bewirken. Das Volk Gottes wird niemals von der Erde verschwinden.

Betrachten wir nun die jüdischen Frauen in unserer Gesellschaft, so müssen wir uns fragen, ob wir denselben in unserer Zeit nicht den ganzen Einfluß einräumen sollen, der ihnen gebührt; ob sie uns nicht beistehen sollen, das schöne Geschick zu erreichen, das uns erwartet. Wir sind in unserm theuern Frankreich im Besitze aller unserer Rechte, und Gott wolle, daß wir stets einen edlen Gebrauch davon machen sollen. Also gut. Wenn Ihr wollet, daß die Männer ehrenwerth und rein dastehen sollen, hebet die Frauen, jaget ihnen Alles, was wir von ihnen erwarten, laßt uns huldigen ihrer Intelligenz und ihrer häuslichen Tugend. Die Mutter! Begreifen Sie meine Herren, den ganzen Reichthum von Gefühlen, die ein Mutterherz birgt? Wir lieben unsere Kinder, unser väterliches Herz lebt ganz in ihnen. Aber das Weib trägt ihr Kind neun Monate in ihrem Schoße, und mit welcher Angestrengtheit thut sie dies! Betrachtet sie in den schrecklichen Schmerzen der Geburt: das neugeborne Kind stoßt den ersten Schrei aus; die Mutter begleitet es mit ihrem ersten Lächeln (Lebhafte Beifall.) Ahtzehn Jahre werden verstreichen, während welcher sie für nichts Augen hat, als für die so theure Frucht der Liebe ihres Gatten. Das junge Mädchen pflegt und beschützt ihren jüngern Bruder; nachdem es Weib geworden, muß es für ihren Gatten so oft Sorge tragen, als sich das Bedürfniß darnach fühlbar machen wird. Und Sie wissen, daß es sich oft fühlbar macht. Also gut. Wir, die wir unseren Schwestern, unseren Gattinnen, unsern Müttern Alles verdanken, dürfen uns nicht scheuen, denselben unser ganzes Vertrauen zu schenken, und sie zu uns emporzuheben. Sehen Sie, wie der Arbeiter, erschöpft von zehnstündiger Arbeit, Abends nach Hause kommt: sein Weib hat während des Tages ebenfalls gearbeitet; aber sie empfängt ihren Gatten und seine Müdigkeit ist verschwunden. Hier ist das Abendbrot, das ihn erwartet; hier sind seine Kinder, die er auf seinen Knien wiegt. Und es

ist die Mutter, die sie erzieht, die sie die Liebe zur Pflichterfüllung lehren wird.

Dies, meine Herren, sind die Grundsätze der jüdischen Religion, von denen das Weib so sehr durchdrungen ist. Frankreich fühlt sich glücklich, daß es Johanna d'Arc und Johanna Hachette feiert. Betrachten Sie, was wir besitzen und fragen Sie sich, ob die Aelteren Ursache haben, die Jüngeren zu beneiden.

Gestatten Sie mir nun, Ihnen über den Bericht, den Ihnen soeben der Sekretär vorgelesen hat, einige Worte zu sagen. Wir gehen in großen Schritten vorwärts; die Alliance wird in Wahrheit eine moralische Macht, die stärker ist, als das Schwert, als die brutale Gewalt. Ich rede nicht nur von den vollendeten Arbeiten, sondern ich rede von der Zunahme der jüdischen Bevölkerung in den Ländern, wo sie bisher nicht geduldet war. Wenn der Jude sich erhebt, erhebt er sich ganz. Er bleibt nicht stehen. Er sagt sich: Ich muß schneller gehen, als die Anderen, um die Zeit zu erfassen, wo man mich vernichten wollte.

Wir hatten im abgelaufenen Jahre auswärts viele Verfolgungen. Durch die Vorstellungen des Zentral-Komités, durch dessen Einschreiten bei den Regierungen, haben sich dieselben bedeutend vermindert. In Romänien hat die Alliance zur Verminderung der Verfolgungen beigetragen, die daselbst unsere Brüder trafen, wie Ihnen soeben berichtet wurde. Der regierende Fürst hat uns viel versprochen. Jetzt, wo das Land auf konstitutioneller Bahn fortschreitet, werden wir Ihnen hoffentlich bald die erfreulichsten Nachrichten mitzutheilen haben. Sie wissen, was sich in Marokko zutrug, und wie schön sich die Vertreter der verschiedenen europäischen Mächte daselbst benahmen. Danken wir denselben, m. H., in dieser feierlichen Versammlung. Vollziehen wir hier diesen Akt der Erkenntlichkeit (Lebhafte Beifall). Dort, wo die Juden wie niedrige Heerden geschlagen werden, widerstehen sie mit unvergleichlichem Muth. Sie rufen ihren Henkern zu: „Ihr könnet uns schlachten; wir sterben für unserm Gott, und wir bleiben auf eurem Boden, den ihr mit unserm Blute befeuchtet. Der Ewige wird uns in unseren Nachkommen wieder aufleben lassen.“ Aber in unserm Jahrhundert bringt die Deffentlichkeit Wunder hervor; und welch Wunder ist es, zu sehen, daß die Vertreter der Mächte beim Anblicke einiger gefänglich eingezogener Juden in Unruhe gerathen, und sich vereinigen, um eine energische Einsprache an den Sultan zu richten. Sie bilden ein Tribunal. Diejenigen, die in eine benachbarte Stadt geschickt worden waren, um daselbst verdammt zu werden, werden in anständiger Weise entlassen, weil sie unschuldig waren. Spenden, ja spenden wir den Männern, die sich um die Menschheit so verdient gemacht haben, unsere volle Anerkennung (Neuer Beifall). So erinnere ich mich aus der Zeit meines Besites beim Zentralkonfistorium des von uns Allen beklagten Umstandes, daß die Schweizer unseren Brüdern nicht gestatten wollten, sich in ihrer Mitte niederzulassen. Ich rief in Paris eine große Versammlung zusammen. Ungefähr zwei hundert Israeliten erschienen mir vor Louis Philipp, der keine religiösen Vorurtheile hatte. Ich las ihm eine

Adresse vor, welche er mit Wohlwollen anhörte, und die er nach seiner großen Erfahrung mit folgenden Worten beantwortete: „Diese Vorurtheile werden vor dem Lichte verschwinden, welches die Zivilisation bringt, wie tropfenweise herabfallendes Wasser endlich in den härtesten Stein dringt.“ Später behauptete ich auf der Tribune, daß man den Vertrag von 1827 nicht versteht, und daß es die Aufgabe unserer Regierung ist, für unser Recht selbst mit den Waffen einzustehen. Endlich hebt die Schweiz die beklagenswerthen Bestimmungen auf. Gegenwärtig hat das Prinzip gesiegt: dies sind große vollendete Thatfachen, mächtige Vorurtheile sind gestürzt.

Noch ein Wort, daß Sie nicht betrüben wird: machen wir uns unserer neuen Stellung würdig. Seit wann sind wir, was wir heute sind? Ich spreche nicht von 89; aber in welcher Stellung lebten wir noch vor kaum dreißig Jahren? Beweisen wir, daß wir unsere Pflichten zu erfüllen wissen und verstehen; beweisen wir durch alle Eigenschaften, was wir sind. Zeigen wir durch die Uebung von Tugenden, daß wir gute Bürger sind. Juden! schreitet früh vorwärts! Schreitet fort an der Spitze der Zivilisation, die Ersten durch Uebung der Tugend, die Ersten durch Euer gutes Beispiel (Beifall)! Ja, Ihr woller, daß Euerer Kinder die schönen Bahnen durchlaufen, die ihnen früher verschlossen waren? Wohl an, dieselben stehen ihnen offen. Mögen sie auf denselben durch den Impuls der Bewunderung erregenden jüdischen Genies mit Begeisterung fortschreiten, damit sie des eigenthümlichen Blutes würdig seien, dessen Tugend niemals in Abrede gestellt wurde; damit sie bethätigen, was sie leisten können.

Aber die Alliance will nicht nur Juden bilden. Sie will die Zivilisation durch Schulen verbreiten, sie will dieselbe durch alle Mittel verbreiten, die ihr zu Gebote stehen. Ihr Wahlspruch ist: Mache die Menschen sittlich und erhebe sie Alle zu einer gleichen Stufe in der Welt! Sie will nicht, daß die Verschiedenheit der Gotteseverehrer auch eine Verschiedenheit im Rechte begründe; denn wenn Gott alle Religionen duldet, so dürfen die Menschen keine geringere Duldsamkeit an den Tag legen. (Man applaudirt.)

Sehet, was der Ewige gethan hat. Vor mehr denn vier tausend Jahren hat er 600,000 Individuen gewählt und aus Aegypten geführt und zu denselben gesprochen: „Du wirst mein Volk, ich dein Gott sein, du wirst dich vermehren und nur einen einzigen Gott anbeten.“ Der Vertrag wurde gehalten. Israel vergrößerte sich und wurde die Quelle dreier großer Religionen. Aber die Religionen haben sich mit den Waffen in der Hand begründet und erhalten, und der Katholizismus hat durch eine lange Reihe von Jahren den Protestanten den Krieg erklärt. Wie viele Schlachten wurden geliefert, wie viel Blut vergossen! Und das über den ganzen Erdball zerstreute jüdische Volk — wie vielen Verfolgungen war es ausgesetzt, wie viele Tode mußte es erdulden! Entsendend und erhaben in seinem Glauben, in seiner Treue gegen Gott, hat es alles dies überdauert: es lebt. Was sag ich? In dem Augenblicke, wo ich spreche, ist es so vermehrt, daß es niemals zahlreicher vorhanden war. Sie erinnern

sich, m. H., an den Abbé Gregoire, den ehrwürdigen Bischof, dessen Stimme sich zuerst zu Gunsten der Juden erhob. Dieser verehrte Greis, den ich in seinen letzten Lebensjahren zu kennen und zu lieben das Glück hatte, den ich vor dem Staatsrathe zu vertheidigen so glücklich war, den ich voll Wehmuth zu seiner letzten Wohnung begleitete, und an dessen Grabe ich der ganzen Dankbarkeit der Juden Wort und Ausdruck gab (Beifall), — Gregoire sagte mir: „Die Rathschlüsse Gottes sind nicht unterbrochen. Wissen Sie, daß die Juden jetzt zahlreicher sind, als in den Zeiten Davids und Salomos? Dieselben zählen auf Erden mehr als sechs Millionen.“ Sechs Millionen! Dies ist die Ziffer des Volkes Gottes. Die Religion, die sich auf die unstrige propfte, die sich bildete, indem sie aus dem Schoße jener hervorging, der Katholizismus und der Protestantismus, haben 200 Millionen Anhänger. Was sind aber diese 200 Millionen in der unermesslichen Fluth von Erdbewohnern, welche sich zu anderen Religionen bekennen? Allein es ist ein Gott; seine Wege sind unerforschlich; warten wir also die Zukunft ab. Indem wir warten, wollen wir Alle als Kinder eines Gottes einig sein. Wir Juden sind die Alten; wir haben Anspruch auf Achtung. In Frankreich und in anderen Ländern sind wir gleichgestellt; erwarten wir ein Gleiches für unsere übrigen Brüder . . . Haben wir nicht Alle denselben Ursprung? — Juden, Katholiken, Protestanten, selbst Mohamedaner, haben wir nicht Alle denselben Gott zum Vater? Ist das heilige Buch der Juden nicht die Bibel, die in manchen Stücken mit der Schöpfung gleichzeitig ist? Einige Verse dieser Bibel kann man wol arrangiren, aber unmöglich ist es, ihre wunderbare Einheit zu vernichten. Wir sind der Stamm; sie sind die Aeste. Möge man sich also entschließen, die Gedanken an Unterscheidung und Trennung fallen zu lassen. Wir sollten der Welt, die uns besser kennen lernt, das bessere Beispiel geben. Wir sollten uns als die besten Bürger, als die besten Brüder bewähren. Jüdische Frauen, bleibet das Vorbild der Familientugenden. Erzieheth Eure Kinder mit Eurer Beispiele; erhaltet in der Folge unter Eurer sanften Schutze die Schulen, wo das neue Geschlecht gebildet wird.

Und wir, m. H., wollen unsern Brüdern von allen Kulturen die Hand reichen, damit sie von ihrer Seite sagen sollen: „Hier ist unsere Hand, gebet uns die Gütige; dieselben sind würdig, daß eine von der andern gedrückt werde.“ (Ein Beifallssturm folgt dieser Rede.)

Schiller und das jüdische Alterthum.

Eine Parallele von H. Birndorf.

Eigenthümlich ist die Wanderung der Idee in der Geschichte des Geistes. Wer sich in den schriftlichen Denkmälern der Vorzeit ein wenig umgesehen und ihren Inhalt mit den Ansprüchen des dachenden Genies in späteren Weltaltern, ja in der jüngsten Literatur-Epoche verglichen hat, dem muß es aufgefallen sein, wie wenig Originalität in den Blättern und Weisen gerade der schönsten und reichsten Kunst angetroffen wird. Der Anspruch Koberlers: „es gibt nichts Neues unter der Sonne“, erweist sich nirgends wahrer und zutreffender, als in Beziehung auf die trockenen Gedankenresultate der Poese. Man mag

wandern vom Ausgang zum Niedergang, vom Alterthum nach dem Mittelalter und von da weiter bis zur Neuzeit, sowie wir den süßen, im Reiche der Schönheit Frevel gescholtenen Versuch machen, die fertige Erscheinung in ihre Urbestandtheile aufzulösen, den zarten Farbensmelz der Rose von ihrem süßen Dufte zu abstrahiren, von dem Ganzen zu Einem Theile zurückzukehren, so müssen wir auf bittere Enttäuschung gefaßt sein. Der Begriff der Ganzheit, des blühenden Reichthums verschwindet und ein trauriger Zergliederungsprozeß zeigt uns übersehbare, zählbare Theile, wo früher das Bild der Unendlichkeit selber vor unsern Augen stand. Denn jegliches Ganze, ob noch so klein und geringfügig, strebt zum Unendlichen und erscheint dem Geiste selbst unendlich; die getheilte Größe aber ist bereits dem Gesichte der Endlichkeit verfallen. Das Ganze ist immer originell, ist und bleibt ewig, seine Theile aber sind den ewigen Naturkräften abgeborgt. Sowie ihr sie einzeln betrachtet, gefordert denkt, so gehorchen sie den großen magnetischen Gesetzen und spielen nach ihren Urquellen zurück.

So ist denn die Idee das Gemeingut der künstlerisch thätigen Menschheit. Der schöpferische Geist mag sie haßchen, mag sie in sichtbare Gewänder kleiden und mit einer kunstgerechten Form vermählen: diese Ehe des Gedankens mit der Form ist immer eine zeitlich begränzte, keine ewige; sie wird in der Heimat des Gedankens, in der Welt des Geistes nicht anerkannt und die unveräußerlichen Rechte der Idee auf ein Sonderleben, auf eine Individualität werden durch diese Ehe nicht aufgehoben.

Man verstehe uns recht. Der Kranz der Originalität auf den Häuptern edler Sängere bleibt von unserer Betrachtung unberührt, ungerührt. Originell ist alles, was ein schaffender Geist auf seinem eigenen Wege findet; und gerade die That, wodurch er das von ihm Erkannte dem Leben weicht, der Umwelt schenkt, ist die unabweiße Beglaubigung seiner Neuheit. Die kunstgerechte Form schließt sich dienend und ergänzend nur an das wirklich Erkannte, an das tief Empfundene an, und ein an Schönheit gewohntes Auge erkennt schon an der schließenden Form sofort den in der Seele des Meisters neu gewordenen Inhalt. Um das Unwahre, das Geborgte, das Halbverstandene schlottert auch die Form in unziemlich weiten Falten. In diesem Sinne ist die Wahrheit ewig neu, das Plagiat niemals wahr.

Große Geister scheinen von dieser Wahrnehmung tief durchdrungen, darum sind solche Geister unendlich naiv und haben den Muth, das früher Gesagte nochmals zu sagen, wol wissend, daß die Welt mit allen ihren Erscheinungen dem glücklichen Genies gehört. Nur das Halbgenie, getrieben vom Bewußtsein der Armuth, affektirt Originalität. (Fortsetzung folgt.)

Simon Pollak.

Den 23. April l. J. ist zu Gnying, im Bezirk Komitate, der allgemein geachtete und geliebte Komitarsarzt, Herr Simon Pollak, in seinem 48. Lebensjahre einem 13 Wochen dauernden, sehr schmerzhaften Leiden geduldig und gottgegeben erlegen, zum großen Bedauern all derer, die ihn kannten. Der Verlebte wurde zu Ofen 1817 geboren und erhielt im elterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung. An der Pester Universität studierte er mit onhaltendem Fleiße und erlangte daselbst 1844 das Diplom über Chirurgie und Geburtshilfe. Gleich darauf trat er in militär-ärztliche Dienste und machte im Jahre 1848 und 1849 als k. k. Unterarzt den italienischen Feldzug mit. Hier leistete er im Feuer, wie auf den öffentlichen Verbandplätzen, so auch später im Garnisonsvital zu Bergamo, allwo der ansteckendste Epidem Typus grassirte und eine große Anzahl von Opfern — selbst vom ärztlichen Personal 25 — hinraffte, mit Umsicht und Hingebung, mit aufopfernder Bereitwilligkeit und unermüdetem treuen Eifer so erprießliche ärztliche Hilfe, daß er sich die vollkommenste Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und die ungeheuerste Achtung und Liebe seiner

leidenden Mannschaft, überhaupt Aller, die mit ihm verkehrten, erwarb, wofür außer einem ehrenhaften Abschied noch die schmeichelhaftesten Zeugnisse seiner hohen Militärvorgesetzten am klarsten sprechen.*) Auf Grund dieser so sehr empfehlenden Zeugnisse wurde er in Folge seines Ansehens 1850 allsogleich nach Gnying in der Eigenschaft eines k. k. Bezirksarztes gesendet. Die konstitutionelle Epoche im Jahre 1861 hob zwar jene Stellen auf, jedoch wählte ihn das Bezirkskomitat zum Honorar-Komitarsarzt, welche Stellung er bis zu seinem Tode beibehielt. Zu helfen und Noth und Glend zu lindern, war er stets freudig bereit. Wo seine Kraft nicht hinreichte, nahm er Andere in Anspruch. Seine Fürsprache blieb, da er selbst mit gutem Beispiele voranging, fast niemals ohne Erfolg. Um die israelitische Gemeinde zu Gnying, besonders um die Schule erwarb er sich, wie in diesen Blättern erwähnt wurde, vielfache Verdienste. Er war als Mensch, Jude und Arzt allgemein geachtet und geliebt. Am 25. April fand das imposante Leichenbegängniß statt. Ueber 2000 Seelen von hier und der Umgegend hatten sich eingefunden; die Behörden des Komitates und der Deputierten waren durch Repräsentanten vertreten, auch mehrere Grundbesitzer mit ihren Beamten waren anwesend. Den Leichenkondukt eröffnete eine Reihe von Komitars-Haiduken in Gallalleidern; drei Rabbinen und der ebenfalls von gallonirten Haiduken getragene Sarg folgten; diesem eine große Anzahl von Verehrern des Verstorbenen und die leittragende Familie. Sobald sich der Trauerzug in Bewegung setzte, begannen die Glocken der römisch-katholischen und der evangelischen Kirchen zu läuten, — bis der Erde zurückgegeben worden war, was ihr gehörte. Um den Verlebten trauern eine hochbetagte Mutter, eine Gattin, zwei unmündige Kinder und ein weiter Familienkreis.

ה ב ז ד נ

Korrespondenz.

Ausland.

Rom, im Juni. Die hiesigen Juden müssen im Ghetto wohnen, dieser ist ein niedrig gelegenes und schmutziges Quartier, das von der Tiber alle Jahr vier- oder fünfmal überschwemmt wird. Der Ghetto ist für 1500 Personen groß genug, es wohnen aber zwischen 3000 und 4000 in demselben; zuweilen schlafen 14 Menschen in einem und demselben Zimmer. — Der Anblick ist dann ein furchtbarer und abschreckender. — Es ist den Juden nicht gestattet, in irgend einem andern Stadttheile zu wohnen, und diejenigen, welche in einem andern Quartiere sich ansiedeln wollen, werden mit ungeheuern Abgaben belegt. — In

*) Folgende Dokumente dürften hier einen Platz finden: Großes Bataillon. Erzherzog Ernst Linien-Inf.-Reg. Nr. 48.

Z e u g n i s s,

mittels welchen bezeugt wird, daß der Herr Unterarzt Simon Pollak des obigen Regiments während des heftigsten Wüthens der Cholera zu Bergamo ganz allein bei dem daselbst detachirten Bataillon, welches in drei sehr von einander entlegenen Kasernen, als in Lyceo, Rocca und St. Augustina bequartiert war, diesen sehr beschwerlichen Dienst selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit Tag und Nacht aufs pünktlichste zur vollkommensten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten versah. Auch mußte er zur selben Zeit laut löbl. Stadtkommando-Befehl den ärztlichen Dienst bei einer hier garnisonirenden Kompagnie des leichteren Bataillons versehen. Das Bataillons-Kommando findet sich demnach veranlaßt, vorbenannten Herrn Unterarzt dieses wolverdiente Zeugniß auszustellen. Bergamo, 5. Dezember 1849. Kardoss, Hauptmann, Interims-Bataillons-Kommandant.

Adj. Nr. 423-2493. Erzherzog Ernst 48 Linien-Inf.-Reg.

An den k. k. Unter-Feldarzt Herrn Simon Pollak.

Ich sehe mich angenehm verpflichtet, Ihnen bei Ihrem Auscheiden aus dem Regimente im Namen des allerhöchsten Dienstes für Ihr während Ihrer sechs-jährigen Dienstzeit ausgerechnet loyales Benehmen und für Ihr thätiges und ersolartreiches Wirken, sowohl in Spitälern als auf dem Schlachtfelde bei Kranken und Verwundeten, wodurch Sie sich die allgemeine Achtung und Verehrung des Regiments erworben haben; — den wärmsten Dank auszudrücken. Ihre edle uneigennütige Handlungswiese als Mensch und Arzt und ihre aufopfernde Hingebung für den allerhöchsten Dienst haben Ihnen ein bleibendes Andenken im Regimente gesichert.

Bergamo, am 25. April 1850.

De Simon, Oberst.

allen römischen Zeitungen ward kürzlich gemeldet, daß zwei Läden im Corso geschlossen und die Waaren konfiszirt wurden, weil die Polizei erfuhr, daß sie Juden gehörten, während christliche Handlungsgehilfen den Namen zur Firma hergegeben hatten. — Ein französischer Uhrmacher mosaischen Glaubens wurde in den Obetto verwiesen, und nur den Anstrengungen des französischen Gesandten gelang es, daß ihm weiter nichts geschah. Noch heute dürfen die Juden nicht aus den öffentlichen Brunnen der Stadt trinken, sie dürfen keine Ländereien besitzen, ja nicht einmal solche bebauen. — Juden können in Rom keine Advokaten, Notare, Ärzte, Stadträte werden, oder sonst ein öffentliches Amt verwalteten. — Eine Jude darf nicht die höheren wissenschaftlichen Institute in Rom besuchen oder einen akademischen Grad erlangen. Unter den schlimmsten Strafen, die in der neuesten Zeit noch verhängt wurden, ist ihm verboten, christliche Diensthofen zu halten. Ohne einen Paß darf er sich nicht vor die Mauern der Stadt wagen, und kehrt er zurück, so muß er diesen Sicherheitsbrief in die Hände des Vikars der Inquisition wieder abliefern. — Noch ist den Juden untersagt, bei Strafe von 30 Kronen, mit Christen sich in freundschaftliche Gespräche einzulassen und hierüber hat einzig und allein die Behörde ohne Verhör zu entscheiden. — Welch ein Kulturzustand im heiligen Rom!

— **Paris**, 15. Juni. Zwölf christliche Mitglieder des gesetzgebenden Körpers haben ein Amendement gestellt, nach welchem im Jahre 1866 die Staatsbeiträge des jüdischen Kultus um 3700 Franks erhöht werden sollen. Die letzte Nummer der „Archives“ bringt folgende Notiz aus Amerika: Ein deutscher Jude, Namens Grün, welcher in der Unionsarmee diente, hatte am verflohenen Versöhnungstage als Oberst ein hitziges Kavalleriegefecht zu bestehen, ohne daß er sich entschloß, einen ihm dargebotenen Trunk zu thun. Verwundet und in ein Spital gebracht, stimmte er, da er neue Glaubensbrüder davor fand, das Nilagebet an. Bei dem siebenmaligen Ausrufe: „Der Ewige ist Gott!“ kam die Nachricht, der Feind wäre geschlagen. Die Fanfaren erklangen, die Musik ließ ihre Klänge vernehmen, und die anwesenden Soldaten riefen einstimmig: „Der Ewige ist Gott!“ — Dasselbe Blatt bringt einen interessanten Bericht über die Grundsteinlegung zu einer Synagoge in Cincinnati. Die Gemeinde Bene Jeschurun, welche die neue Synagoge baut, gehört zu den größten reformirten Gemeinden der Union. Ihr Rabbiner ist Dr. Wise, Redakteur des „Israeliten“ und der „Dehora.“ Nach einem eigenthümlichen amerikanischen Gebrauche wird auf den Grundstein Del und Wein gegossen und Korn gestreut. Herr Max Mack, Vorstandmitglied dieser Gemeinde sagte bei der Verrichtung dieser Zeremonie: „Der Allmächtige gebe, daß nur Fromme dieses Haus betreten mögen, und daß unter ganzem Leben sanft, wie das Del dahinfließt; daß sich unsere Zahl vermehre, wie das Korn; und daß jeder von uns bei zunehmendem Alter immer besser werde, gleich dem Weine.“

Inland.

M. Wien, 25. Juni. Die Angabe, daß Herr Dr. Meisel um die hiesige Predigerstelle konkurrierte, ist, wie ich Sie aus besserer Quelle versichern kann, unbegründet. Ob von einer Vakation die Rede war, kann ich nicht sagen. Doch ist es möglich, daß Ihr Korrespondent davon gehört und die Vakation in eine Konkurrenz verwandelt hat.

P. Wien, 25. Juni. Gestern hatten wir hier eine Gass- oder Probepredigt in der Leopoldstädter Synagoge gehört. Der Vorstand gab sie als Gasspredigt aus und das Publikum nahm sie als Probepredigt. Herr Dr. Schwarz, Rabbiner in Köln reiste nämlich hier durch und brachte ein Empfehlungsschreiben an den Vertreter Herrn v. Königswarter mit, und dieser setzte die Gasspredigt in Szene. Herr Dr. Schwarz glaubte eine Gasspredigt halten zu können, ohne sich dem Schein einer Bewerbung aussetzen zu müssen. Der Vorstand glaubte einen konservativen Prediger gefunden zu haben, die hiesigen Orthodoxen glaubten einen predigenden Konservativen an Mannheimer's Stelle zu erlangen; allein der Glaube aller ist getäuscht worden. Herr Dr. Schwarz hielt eine Probepredigt und fand hier keinen Anklang. Die konservative Geldaristokratie hat in ihren diplomatischen Kanzleisitz sich verrecknet und die Orthodoxen waren von Anfang an weitab von ihrem Ziele. Denn was in Deutschland als konservativ gilt, ist in den hiesigen Preßburger Kreisen die verhorre Reform. In Köln ist derselbe Gottesdienst

wie in Wien, keinem Menschen fällt es dort ein, Trauungen auf der Straße vornehmen zu lassen und das konservative Element ist in Deutschland überhaupt nichts anderes, als der Schatten, den das Licht der fortgeschrittenen Reformer zeigt. Ueber die Probepredigt selbst enthalte ich mich jeder Kritik, nur das eine möchte ich hervorheben, daß man in ihr den Einfluß der protestantischen Umgebung merkte. So war z. B. darin die Rede von den Brüdern und Schwestern in Gott, wurde die Sündhaftigkeit der Menschen mehr im christlichen, als im jüdischen Sinne betont und es zeigte sich wieder einmal, daß nur wenige es verstehen, den echten alten jüdischen Geist mit den schönen Formen der Griechen und Römer zu vermählen. Herr Dr. Schwarz ist ein ganz harmloser, friedfertiger Mann, der nichts von dem herausfordernden und streitsüchtigen Wesen der Romantiker an sich hat; ich zweifle auch nicht, daß ihn seine Gemeinde verehrt und seinem Worte mit Aufmerksamkeit lauscht, die Wiener Kanzel aber hat eine Vergangenheit und eine Gegenwart, mit denen jeder rechnen muß, der seine Zukunft darauf gründen will.

— **Wien**, 25. Juni. Wie hier verlautet, beabsichtigt Dr. Löwenstein aus Lemberg, der sich bereits vor neun Jahren, als es sich damals um die Besetzung einer Predigerstelle handelte, hier gepredigt hat wieder unter die Bewerber zu treten und Dr. Kayserling, Rabbiner in Gdingen in der Schweiz soll sich bereits gemeldet haben. Die kleine Schaar der hiesigen Orthodoxen setzt ihre Hoffnungen auf den neuen Prediger, wie sie anfangs Dr. Zellinek hoffend entgegenkam; allein kein Mann von Bildung wird je ihren Erwartungen entsprechen, da die Preßburger Schule außerhalb der europäischen Kultur steht und am besten thäte, mit dem nächsten Vergnügungszuge nach Palästina auszuwandern, ohne zurückzukehren. Dort auf den Trümmern Jerusalems ist ihre Heimat, wo sie von den Anforderungen der europäischen Kultur nicht im geringsten gestört werden. Auch ist dort der rechte Boden für die mitternächtlichen frommen Übungen (chazos), denen sie sich auch hier hingeben.

West, 21. Juni. Der Lehrkörper der hiesigen israelitischen Normalhauptschule richtet heute ein Beileidschreiben an die Frau Josefa Hauser, geborne Kiperer, Witwe des Herrn Dr. Hauser, Präses unserer Schullektion. Dieses prunklose, aber an Gefühlen und Gedanken treffliche Schreiben, gestossen aus der gediegenen Feder unseres ungarischen Pädagogen L. M. Bauer, lautet wortgetreu, wie folgt:

Ihrer Wohlgeborenen der Frau Josefa Hauser hier.
Hochgeehrte Frau!

Gestatten Sie, daß wir in Folge des traurigen Ereignisses, welches nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse diese Woche für unsere Kultusgemeinde und besonders für die hiesige israelitische Normalhauptschule, sowie nicht minder für Ihre verehrte Familie eingetreten, den Regungen unseres Herzens Ausdruck geben.

Wir beklagen den Tod Ihres Gatten, des Herrn Dr. Josef Hauser, mit einem Gefühle, das sich nur im Herzen der nächsten Verwandten kundzugeben pflegt. Standen wir dem Verbliebenen dem Naturbaude nach auch nicht so nahe, wie Sie und Ihre wackeren Söhne und Töchter, so war doch sein geistiges Leben mit dem unserigen so innig verbunden, daß der Schmerz über seinen Hintritt für uns wahrlich kein geringer genannt werden kann.

Wir können nichts dazu beitragen, Ihre Thränen über den unerfülligen Verlust zu stillen, weil wir selbst nicht im Stande sind, den unserigen Einhalt zu thun; aber wenn es wahr ist, daß Verdienste, wie sie der theure Verbliebene um das hiesige Gemeindegeld- und Schulwesen überhaupt und um unsere Normalhauptschule insbesondere sich erworben, aus dem Gedächtnisse der Menschen nicht schwinden, so können wir Ihnen den Trost geben, daß Ihr Gatte nur dem physischen Leben nach den Schauplatz der Erde verlassen, während sein Geist gewiß noch lange unter uns segensreich fortwirken wird.

Indem wir die Ueberzeugung aussprechen, daß Sie, hochverehrte Frau, diesen einfachen aber tiefempfundenen Ausdruck als Zeichen unserer innigsten Theilnahme an Ihrem Schmerze genehmigen, und indem wir die Gnade des allmächtigen Vaters erleben, Ihre Wunde zu lindern, haben wir die Ehre, in unwandelbarer Hochachtung zu verharren.
Die Lehrer der Preiser ir. Normalhauptschule.

Gaya, im Juni. In dem Dorfe Weiß in meiner Nähe wohnen zwei israelitische Familien. Da Feuerbrünste während dieser Saison nicht zu den Seltenheiten gehören, so wird wol das verzehrende Element keinen konfessionellen Unterschied machen müssen. Wirklich brach im Hause eines Juden Feuer aus, ohne daß man bis zur Stunde von der Ursache des Ausbruches Rechenschaft geben kann. Man weiß bis zur Stunde nicht, wer das Feuer angelegt, oder war eine Unvorsichtigkeit im Hause des Juden im Spiele. „Thut nichts, der Jude wird verbrannt“, denn der Jude hat verbrannt. Der Pöbel dieses Dorfes wollte dem armen Juden die Lebensflamme ausblasen, und da für einen verdächtigen Juden alle Glaubensbrüder einziehen und hüfen müssen, so sollte auch der andere Jude verenden. Die zwei Juden wurden aber vom Ortspfarer geschützt, in sein Haus aufgenommen und mit Gefahr des eigenen Lebens gerettet. Die Menge drang in den Pfarrer, die Juden anzuliefern, daß der Nordbrenner, dessen Schuld noch immer nicht bewiesen, sammt seinem Glaubensbruder erwürgt werde. Der Pfarrer leistete Widerstand, und schaffte sich die Wutentbrannten durch priesterliche salbungsvolle Worte vom Halse. Inzwischen trat die weltliche Behörde im Namen der Gerechtigkeit zu Gunsten der Juden auf. So ein Priester beschämt wirklich ein Duzend Brunner und ähnliche Fanatiker. — Von einer andern humanen und wohlthunenden Kundgebung will ich ebenfalls berichten. In Weseli bei St. Oleea starb Sonntag 18. d. M. die Frau des Herrn Kohn, deren Wohlthätigkeit und Frömmigkeit weit und breit bekannt ist, ich erfüllte die letzte Liebespflicht, dem Ruhe folgend, und hielt ihr die Leichenrede. Wie gehoben fühlte sich meine Brust mitten der Trauerzene, als ich den christlichen Ausruf im Trauergewande demERGE folgend, und mit ehrfürchtvoller Haltung dem ganzen Trauerzettel anwohnd, bemerkte. Nun ist wirklich dieser Herr Kohn ein sehr angesehener und geachteter Mann, und dessen hingeschiedene Gattin war ein Muster von einem biederen Weibe, aber Vorurtheil und Glaubenshaß pflegen darnach nichts zu fragen.

In gewissen fanatischen Kreisen hat auch Herr Dr. Zipser einen Brand durch seine Ausstellungen des chatham sofer verurtheilt. Bei mir, der ich selbst ein Verehrer meines einigen Lehrers R. Moses Sofer bin, hat Herr Z. keine Hassesflamme erregt, weil der verehrungswürdige chatham sofer durch geographische und ergetische Irrthümer nichts verloren hat, ebensowenig als Menachem de Lonsano an Bedeutung verloren hat, weil er mit Hauptstadt wiedergibt. Der Lithograf ex professo hat weder das Wort *πολις* noch das Wort *πολην* verstanden.
Dr. M. Duschak.

H. Arad, 25. Juni. Dieser Tage hat Seine Wohlgeborenen Herr Moses Hirsch, Besitzer der goldenen Civil-Verdienstmedaille, Bürger in Wien, an Herrn Sigmund Kohn, Direktor der hiesigen israelitischen Hauptschule, Unterreal- und Mädchenschule ein beide Theile sehr ehrendes Schreiben gerichtet. In diesem Schreiben zeigt der edle Menschenfreund an, daß er zu Gunsten der hiesigen Unterrichtsanstalten folgende Fundationen macht: 1) 500 fl. von deren 5% Zinsen alljährlich Prämien anzukaufen sind, die bei der Hauptprüfung an die vorzüglichsten Schülerinnen der hiesigen Mädchenschule vertheilt werden sollen, und 2) 500 fl., deren 5% Zinsen hiesige dürftige Lehrer, deren Witwen oder Waisen alljährlich genießen sollen.

Die hiesige Knabenschule besitzt eine ähnliche, wie unter 1) angeführte Stiftung dieses edlen Herrn bereits seit dem Jahre 1844. Die Stiftung sub 2) ist uns desto eher willkommen, indem damit der Grundstein zu dem vor Jahren schon in Anregung gebrachten, und vom hiesigen Kultusvorstande im Prinzip angegenommenen Beamten-Pensionsfonds gelegt wurde. Möge die Anwesenheit dieses edelgestimmten Schul- und Menschenfreundes in der hiesigen opferreichen und in vielen andern Gemeinden Israels würdige Nachahmung finden, und möge der Allgütige diesem ehrwürdigen Greise ein hohes und glückliches Menschenalter schenken.

F. Waag-Neustadt, 21. Juni. In dem durch den geschätzten „B. Ch.“ veröffentlichten Verzeichnisse der israelitischen Hauptschulen des Preßburger Studienbezirks, denen von der hohen Statthalterei das Befugniß zur Vornahme von Privatprüfungen erteilt wurde, vermisse man mit Recht die Waag-Neustädter öffentliche Haupt- und Unterrealschule, die bekanntlich zu den bestrenommirten Unterrichts-

anstalten unseres Vaterlandes zählt. Einige Trübgucker glauben sogar, hierin eine Degradation erblicken zu müssen. Dem ist aber durchaus nicht also; vielmehr hat die hiesige Schule, wie wir von authentischer Seite erfahren haben, nach wie vor das Recht, Privatprüfungen vorzunehmen und bedurfte es nur einer mündlichen Erwähnung des Herrn Direktors bei der hochlöblichen Studien-Oberdirektion, um dasselbe von der hohen k. ung. Statthalterei in der ehrenförmlichen Weise bestätigt zu erhalten.

B. Tarnopol, Ende Mai. (Durch Zufall verspätet.) Am vergangenen Wochenfeste wurde die 50jährige Jubelfeier der von dem unsterblichen Josef Perl gegründeten Schule gefeiert. Die Einzelheiten dieser Feier haben Sie wol aus den politischen Blättern erfahren. Für den, der unsere Zustände kennt, ist es wahrhaft demüthigend und niederschlagend, daß die Kultur unter den Juden Galiziens im Verlaufe eines halben Jahrhunderts nicht erfreulichere Fortschritte gemacht hat, während der Chasidismus an Verbreitung und intensiver Kraft bedeutend zugenommen hat. Männer von der Thatkraft und Opferwilligkeit Josef Perls gehörten zu allen Zeiten zu den selteneren Erscheinungen. Wenn Sie in Ungarn der Gründung eines Kulturvereins so oft das Wort geben, so ist die Gründung eines solchen Vereins in Galizien um so dringlicher. Leider regt sich aber auch in Lemberg, wo der Impuls gegeben werden sollte, der Geist des Fortschrittes gegenwärtig nicht so kräftig, wie vor 25 Jahren!

X. Groß-Kanizza, 23. Juni. Die erledigte Dajanstelle, welche manchen Korrespondenten und Redakteuren schlaflose Nächte machte, ist nunmehr besetzt worden. Herr Prediger Lichtscheim aus Körönd ist der Gewählte, dessen Wahl von unserem Herrn Ober-Rabbiner warm befürwortet wurde, indem dieser Herrn L. als tüchtigen More Hora'ah empfahl.

Kurze Notizen aus dem Gebiete der Literatur.

20. Legarde über die talmudische Literatur. In einer kleinen Schrift, welche eine Art Prodrömus bildet, zur Herausgabe mehrerer „dem römischen Clemens untergeschobener Schriften“, und die den Titel führt: Clementina, herausgegeben von Paul de Legarde (Leipzig 1865, 31 S. 8.), sagt dieser um die mit großer diplomatischer Treue vollzogene Herausgabe höchst werthvoller syrischer Handschriften sowie alter griechischer Quellenchriften sehr verdiente Berliner Professor in einer Anmerkung (S. 13) gelegentlich Folgendes: „Von dem Zustande will ich nicht reden, in dem der Text von Talmud, Targum und Midrasch sich befindet; ich sehe aber vor Allem noch keine Möglichkeit ab, die Quellen chron. zu ordnen. Verwendbar für die Wissenschaft wird die Haggada und Halacha erst sein, wenn die Texte ohne rab. Kommentare feinst und streng aus den ältesten Handschr. gedruckt und mit sie alle zugleich umfassenden Registern versehen sein werden. Dieser Arbeit müßte freilich eine Ausgabe des Aruch nothwendig vorausgehen, die durchaus auf die leicht zugänglichen und zum Theil sehr guten Manuscripte sich stütze und vor allen Dingen nicht mehr wissen wollte, als man eben heute wissen kann. Sind diese Aufgaben gelöst, dann wird für die römische Kaisergeschichte ein Material gewonnen sein, wie es so konfret und persönlich sich nirgend anderer beschaffen läßt; ein zweites Pompeji, das, wenn auch nicht herzlich, doch vernehmlicher und gesprächiger reden wird, als das am Vesuv ausgegrabene. Ein Dilettant mit diesen Texten hat bisher nur dazu geführt, Mißverständnisse zu verbreiten. Hier ist noch jungfräulicher Boden, der hundertfältig tragen wird.“

Ueber den Werth solcher Ausgaben bin ich mit Herrn L. einverstanden, doch glaube ich kaum, daß die wissenschaftlichen Resultate nach der Seite hin sich herausstellen werden, wie Herr L. sie andeutet.
Frankfurt am Main, 23. Mai. Geiger.

21. Neue Studien über die Hexapla. Eine umsichtige biblische Kritik wird immer mehr zur richtigen Schätzung der alten aus dem Originale angefertigten Bibelübersetzungen zurückzuführen, sich von deren Werthe für eine klare Einsicht in die Geschichte des Bibeltextes überzeugen, und in diesen das sicherste Hilfsmittel finden zur Herstellung des ursprünglichen Textes. Leider aber besitzen wir außer der griech. der 70 keine der später angefertigten griechischen Übersetzungen, während dieselben durch die Sprachkenntnis und die bestimmte Absicht der Uebers-

seger, den Text treu und verständlich widerzugeben, von so großer Bedeutung wären. Das große Werk des Origenes, die Hexapla, welches auch die drei Uebersetzungen des Aquila, Symmachus und Theodotion umfaßt, ist, Dank der Unwissenheit und dem Fanatismus der späteren Zeit, welcher Origenes verdächtigt war, nur in dürftigen Trümmern erhalten, die zuletzt durch Montfaucon zusammengestellt worden. Seitdem ist noch mancherlei dafür geschehen, aber es befindet sich zerstreut, theils in der großen, ebenso kostbaren, wie seltenen Sammlung von Varianten zur Septuaginta durch Holmes, wo auch Randbemerkungen die Uebersetzung der andern Uebersetzer zuweilen wiedergeben, theils in den auf uns gekommenen und zum großen Theile bereits gedruckten in das Syrische überlegten biblischen Büchern nach der Hexapla, von denen einzelne noch der Veröffentlichung entgegenstehen. Dieses Material ist jedoch zerstreut, und eine Ergänzung des Montfaucon'schen Werkes nach diesen neuen Hilfsmitteln ist daher ein sehr verdienstliches Unternehmen. Einem solchen gibt sich ein englischer Gelehrter hin, wie aus dem Titel der folgenden zwei kleinen Schriften hervorgeht:

1. Proposals for publishing by Subscription Origenis Hexaplorum quae supersunt post Nobilium Drusium et Montefalconium. Concinnavit, emendavit et innumeris locis auxit F. Field. A. M. (Norwich, printed for the Author).

2. Otium Norwicense, sive Tentamen de reliquiis Aquilae, Symmacchi, Theodotionis, e lingua Syriaca in Graecam convertendis. Conscripsit F. Field. (Oxford, printed for the Author.)

Nach demselben, welche im Athenäum Nr. 1960 p. 675 f. angezeigt sind, darf von dem Herausgeber eine tüchtige Arbeit erwartet werden. Das Werk soll in fünf Lieferungen erscheinen, und soll die dritte, Hiob, Psalmen, Sprüche, Koheleth, Hohelied enthaltend, etwa im Oktober d. J. in die Öffentlichkeit treten. Ich halte es für angemessen, das sachverständige Publikum auf diese Arbeit aufmerksam zu machen, das otium werde ich in der Zeitschrift der DMG. ausführlicher besprechen. Frankfurt am Main, 18. Juni. Geiger.

Literarischer Kolbo (כלבו).

XXXIX.

In Nr. 22 der in ungarischer Sprache erscheinenden protestantischen Kirchen- und Schulzeitung sagt Herr Sam. Szeremlei, indem er das neueste Werk von Strauß bespricht, in einer Anmerkung: „Geiger sieht in Jesus nur einen „jüdischen Juden mit galiläischer Färbung“ (in Folge eines Druckfehlers heißt es nézettel, offenbar statt szinezettel). Jesus erhob sich auch nach Geigers Anschauung nicht über das Judenthum, und im Christenthume gelangten bloß die Lehren des großen Hillel zur Geltung. Dieser Mann von scharfem Verstande (Geiger nämlich) zeigt und greift mehr denn eine schwache Seite Strauß' und überhaupt der wissenschaftlichen Theologie an; wenn er aber Strauß für einen Apologeten hält und den „rühmlichen“ Talmud auf Jesus Rechnung preist, so ruft dies mindestens in eben dem Maße unser Lächeln hervor, wie wenn der Verf. in demselben Buche S. 51 sagt: „das thierische Opfer ist nicht der Wurzel des Judenthums entsprossen; es ist geduldet worden, aber auch bloß geduldet“ während es Land und Leute wissen, daß der Opferkultus den Samen und Angelpunkt des jüdischen religiösen Lebens bildete.“ Herr Szeremlei beruft sich auf die protestantische Kirchenzeitung 1865. Nr. 10. Was in diesem Blatte über das fragliche Thema gesagt wird, weiß ich nicht. Die von Geiger angeführten Profetenprüche reden aber so klar und unzweideutig, daß es unbegreiflich ist, wie ein so vorurtheilsfreier Mann, wie Herr Szeremlei, dieselben unbeachtet lassen konnte. Wenn Geigers Anschauung vom Opfer, die bekanntlich auch die des Maimonides ist, Herr Szeremlei ein Lächeln abzwängt, so muß er auch das belächeln, was der Redakteur der ungarischen protestantischen Kirchen- und Schulzeitung in Nr. 25 p. Bl. über denselben Gegenstand sagt. Weil.

Szegedin, Selbstverlag der Redaktion.

XL.

Eine literarische Freibeuterei! In der „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik von Fichte, Ulrici und Wirth, neue Folge, Bd. 46, Heft 1 (1865)“ befindet sich ein Aufsatz (S. 5 sq.) von Dr. Zaragewsky betitelt: „Die Ethik des Maimonides und ihr Einfluß auf die scholastische Philosophie des dreizehnten Jahrhunderts“, der wol verdient, öffentlich in seiner Blöße aufgezeigt zu werden: das Ganze ist nämlich fast durchgehends Plagiat. Es sind ganze Seiten wörtlich von Andern abgeschrieben, ohne nur durch irgend eine Andeutung auf die Quelle hinzuweisen. Am stärksten ist M. Joel's Aufsatz „Etwas über den Einfluß der jüdischen Philosophie auf die christliche Scholastik“ (Frankel's Monatschrift 1860, S. 161 sq.) abgeschrieben. Dr. Zaragewsky schreibt auf S. 5 und 6 wörtlich von Joel S. 160 sq. ab, unterbricht das Plagiat, um auch noch Andern diese Ehre zu erweisen, und vollendet die Plünderung von S. 17 bis zum Schluß aus Joel, S. 211 sq. Von demselben Autor ist wiederum wörtlich, etwa eine halbe Seite lang, eine Stelle aus einem andern Aufsatz (bei Frankel a. a. D. 1859, S. 134) entnommen. Von den vier nicht sehr umfangreichen Noten ist die 4. wörtlich Joel entlehnt, i. Frankel a. a. D. 1860, S. 210, die 2. aus Geigers „Mose ben Maimon“, Note 31, mit einigen unwesentlichen Veränderungen (das Titul. daf. „Zacutorim Juchasin“, ein Pendant zu der Note 1 de Rossi, diss. stor. saec. XV.“ gehört jedoch sicherlich ihm selbst an), die dritte ebenfalls aus Geiger (a. a. D. Note 41), und muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er hier die Quelle, wenn auch nicht Seite und Note, anführt. Er macht dann die weise Entdeckung, man müsse 33 lesen, worauf er sich viel zu Gute thut, was bekanntlich Raveport längst vermuthete und Geiger so gut, wie Dr. Zar. wußte. Doch genug, es ist nicht der Mühe werth, dem Plagiator noch weiter nachzugehen, der sich nicht scheute, selbst aus so populären Büchern wie Joel's „Geschichte des Judenthums“ (Vgl. daf. II, 436, 439) ganze Sätze wörtlich abzuschreiben. Habeat sibi! Bedauerlich ist nur die Vernachlässigung gelehrter Arbeiten jüdischer Autoren von Seiten christlicher Gelehrten, so daß es einer so schamlosen Freibeuterei möglich wird, ihr Unwesen in geachteten Zeitschriften zu treiben. Breslau. M.

Bemerkung.

Hausers Biografie erscheint in der nächsten Nummer. Herren Oberrabbiner F-l. Herzlichen Dank. Erscheint nächstens.

Inserate.

Konkurs. (2-2)

In der Temesvarer Israelitischen Kultusgemeinde ist die Stelle eines Chordirigenten, verbunden mit einem Jahresgehälte von 400 fl. ö. W. in Erledigung gekommen. Bewerber wollen Ihre Offerte sammt Zeugnisse dem gefertigten Kultusvorstande bis spätestens 16. Juli l. J. portofrei einreichen. Temesvar, 15. Juni 1865.

Samuel Scharmann, Vorsteher.

Konkurs. (1-3)

An der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde ist die Stelle eines Kantors, der zugleich שריד וקורן sein muß, mit einem Jahresgehälte von 400 fl. ö. W. freier Wohnung, halber שריד und sonstigen Nebenemolumenten, zu besetzen. Mit guten Zeugnissen versehen Bewerber können bis 15. August l. J. an jedem beliebigen Sabbath zur Probe erscheinen, dem Acceptirten werden die Speien vergütet. Alt-Kanizsa (Bäcker Komitat), im Juni 1865.

Der isr. Kultus-Vorstand.

Leipzig,

Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Druck von Stamm und Burger in Szegedin.

Ben Chananja. Wochenblatt für jüdische Theologie.

Herausgeber und Redakteur:

LEOPOLD LÖW.

Oberrabbiner zu Szegedin.

Jeden Mittwoch erscheint ein Bogen.

Pränumerationspreis:

Ganzjährig 7 fl., — 4 Tblr. 20 Sgr., halb. 3 fl. 50 fr., 2 Tblr. 10 Sgr., viertelj. 2 fl. ö. W.

Einzelne Nummern 15 kr.

Man abonniert bei allen Buchhändlern u. Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Inhalt. Pränumerations-Einladung. — Ueber Aufbahren einer Leiche in der Synagoge. Von Hirsch B. Fassel. — Misfotzer Zustände. — Nekrolog. Von H. Rosenbera. — Korrespondenz. Inland. Wien. Wien. Szegedin. Pest. Steinamanger. Preßburg. Prag. Prag. — Schulwesen: Austerlitz. — Die Sabbatgesellschaft. IV. Vom Herausgeber. — Literarischer Kolbo. Von Heinrich Deutsch. — Ben Chananja's Buße und Befehrung. Vom Herausgeber. — Für Eltern. — Bemerkungen. — Inserate.

Pränumerations-Einladung

auf den

„Ben-Chananja.“

Pränumerationsbedingungen:

Ganzjährige Pränumerationsgebühr . . . 7 fl.
Halbjährige . . . 3 fl. 50 fr.
Vierteljährige . . . 2 fl.

Die Pränumerationsgelder werden franko eingesendet. Diejenigen Herren Abonnenten, welche auf ein halbes oder Vierteljahr pränumerirten, werden um Erneuerung ihres Abonnements ersucht. Sammler erhalten auf sechs Exemplare ein Gratiskostenemplar. Der gegenwärtige Jahrgang kann noch vollständig geliefert werden. Wer auf den ganzen Jahrgang abonniert, erhält auf Verlangen einen der ersten drei Jahrgänge des „Ben Chananja“ oder die Biografie Chasrin's gratis. Die Herren Abonnenten wollen die Güte haben, bei dem bezüglichen Postamte nachzufragen, bevor sie eine etwa ausgebliebene Nummer reklamiren. Briefe und Pakete sind zu adressiren an

die Redaktion des Ben Chananja in Szegedin.

Ueber Aufbahren einer Leiche in der Synagoge.

Von Hirsch B. Fassel, Oberrabbiner zu Kanizsa.

Gegen die Aufbahrung der Leiche des sel. Mannsheimers in der Synagoge, welche in der jüngsten Zeit in anderen Gemeinden Nachahmung fand, sollen die Orthodoxen zu Wien geeifert und sie als eine unreligiöse Neuerung verpönt haben. So ungerne ich mich der ekelhaften sogenannten Neuorthodoxie anschließe, die ein mißbräuchliches Herkommen mehr beachtet, als Aussprüche von Bibel und Talmud, welcher nicht selten der Talmud terra incognita ist, und die daher so oft und so gröblich gegen ihn verstößt, und welche einer Doktrin kultigt, die dem Judenthume gefährlicher ist, als die destruktivsten Ansichten der sogenannten Ultrareformer; so muß ich doch zugestehen, daß die orthodoxe Partei zu Wien in jeder Beziehung Recht hatte, wenn

Inserate

sind an die Redaktion in Szegedin, an Herrn Otto Mollin in Frankfurt a. M. oder an Herrn Ignaz Krauner (kleine Anfergasse Nr. 10) in Wien zu senden.

Die 2spaltige Beizeile wird mit 10 Kfr. — 2 Sgr. berechnet.

auch vielleicht im Sinne des Sprüchwortes: נבנא ונבנא נבנא.

Eine Menschenleiche wird als „Vater der Väter aller Unreinigkeit“ erklärt, und es sollte gebilligt werden können, eine solche in das Innere der Synagoge zu bringen? Oder wollte man sich etwa stützen auf jenen hyperbolischen Ausspruch: „Leichen der Frommen verunreinigen nicht?“ Im Jore Dea (Absh. 344, §. 19) heißt es: „Für weise Männer halte man Trauerreden in der Synagoge und im Beth Hamidrash“ und gleich darauf (§. 20.) heißt es: „Die Leiche eines weisen Mannes bringe man in das Beth Hamidrash, lege sie an den Ort, wo derselbe seine Vorträge hielt und vollziehe die Trauerzeremonien“; da nun die in dem frühern Paragraphen erwähnte Synagoge weggelassen wird, so ist deutlich zu entnehmen, daß dahin eine Leiche nicht gebracht werden darf (Siehe auch das. Absh. 353, §. 8.)

Wenn die Leiche eines berühmten Mannes in der Synagoge aufgebahrt wird und dort Reden gehalten werden, so ist es unabweichlich, daß sich nicht auch „Kohanim“ hineindrängen sollten, und der fromme Hingeshiedene würde zur Veranlassung einer Versündigung werden. Für eine solche Ehrenbezeugung würde gewiß jeder Gottesfürchtige höchst danken. Ganz anders verhält es sich mit dem Beth Hamidrash, da wurde nur dem Einlaß gewährt, der hingehörte; wenn nun die Leiche des Chasam hineingetragen und da aufgebahrt wurde, konnte leicht die Vorkehrung getroffen werden, daß kein Kohen Einlaß finde; wie wollte man aber dieser Versündigung in einer Synagoge vorbeugen?

Endlich spricht auch dagegen ein ästhetischer und ein diätetischer Grund. Jede Leiche, welche bei anderen Konfessionen in ihrer Kirche aufgebahrt wird, muß, in einem Doppelsarge liegend, verlöthet und vernietet sein, solches aber geschieht ja bei einer jüdischen Leiche nicht: ist es unästhetisch, das Gotteshaus mit einem Leichengeruche zu infiziren? Rabbi Moses Sofer s. A. nimmt jenen stinkenden Brauch, während des Beschnittungsmaßles die Nabelschnur zu verbrennen und damit aufzuräuchern, in seinem Chatham Sofer in Schutz; aber daß er auch billigen möchte, in den Hallen des Gotteshauses einen Verwesungsdunst zu verbreiten, glaube ich schwerlich.

Und falls noch die Krankheit eine ansteckende wäre, welche schädliche Folgen für die Gesundheit würde das Aufbahren der Leiche in der Synagoge hervorzubringen? Auch